

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 35 (2022)

Artikel: Erinnerungen an die Werdenberger Gruschtlöcher
Autor: Schlegel, Heiner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heiner Schlegel

Erinnerungen an die Werdenberger Gruschtlöcher

Als Gruschtloch werden in der Region Werdenberg die Geländevertiefungen bezeichnet, in denen einst der Abfall deponiert wurde. Diese Orte übten auf die Kinder und Jugendlichen der damaligen Zeit eine grosse Faszination aus. Davon zeugen verschiedene Erzählungen, auf die sich dieser Beitrag abstützt.

Spricht man heutzutage über das Gruschtloch, treten verschiedene Verständigungsprobleme auf. Ein erstes ist geografischer Natur. Ausserhalb der Region Werdenberg wird der Begriff kaum verstanden. Ein zweites besteht mit jüngeren Leuten. Sie haben keine oder nur eine unscharfe Vorstellung von einem Gruschtloch. Wenn man jedoch mit den Werdenbergerinnen und Werdenbergern fortgeschrittenen Alters spricht, sprudeln die Erinnerungen und Anekdoten.

Gruschtlöcher sind bei uns das, was andernorts Abfallgrube, Abfall- oder Kehrichtdeponie, Müllhalde, Müllkippe oder ähnlich genannt wird. Ursprünglich wurden mit den mundartlichen Begriffen «Gruscht», «Gruschtig» und «Ruschtig» vornehmlich Kleidung, Ausrüstung, Zubehör bezeichnet. Bereits seit Beginn des letzten Jahrhunderts umschreibt «Gruscht» auch alte, unbrauchbar ge-

wordene Sachen, Abfall, Unrat, Kehricht sowie Abraum. Etwas abschätzig wird dieser Begriff auch zur Bezeichnung der Habseligkeiten armer Leute eingesetzt.¹ «Gruscht» wird heute nicht mehr häufig verwendet, auch in der Mundart nicht. Das Idiotikon weist darauf hin, dass in der Region Werdenberg auch das Verb «umegruschte» gebraucht wurde. Seine Bedeutung: in altem Gerät und Plunder herumstöbern, um etwas herauszusuchen.² Gerade die Ergänzung, dass das Herumstöbern zweckgerichtet auf das Heraussuchen durchgeführt wird, stellt einen interessanten Bezug zum Gruschtloch her.

Der Begriff Gruschtloch ist zwar auf unsere Region beschränkt, doch darf man davon ausgehen, dass solche Deponien auch andernorts bestanden. Erinnerungen, wie sie im vorliegenden Beitrag enthalten sind, könnten deshalb in ähnli-

cher Form auch in anderen Regionen der Schweiz vorgefunden werden.

Die Periode, in denen die Gruschtlöcher existierten, umfasst etwa 25 bis 30 Jahre und ist zeitlich zwischen 1930 und 1960 anzusiedeln. Bei vielen Personen, die in dieser Zeit ihre Kinder- und Jugendjahre verbrachten, hinterliessen die Gruschtlöcher nachhaltige Erinnerungen. Im persönlichen Gespräch mit mehreren Personen wurden solche Erinnerungen gesammelt. Sie bilden die Grundlage des vorliegenden Beitrags. Daneben sind alte Luftbilder sowie der öffentlich zugängliche Altlastenkataster des Kantons St. Gallen wichtige Quellen. Sie waren hauptsächlich hilfreich zur Abgrenzung der relativ kurzen Periode, in der die Gruschtlöcher existierten.

Das Abfallaufkommen in der Periode der Gruschtlöcher

Viele der Informantinnen und Informanten erinnern sich, dass die Gesellschaft in der Periode der Gruschtlöcher eine geringe Abfallmenge produzierte. Für den Einkauf verwendete man eigene Behältnisse – etwa die Milchkannen. Viele Nahrungsmittel wurden in Papier abgepackt. Plastik, heute eine wichtige Quelle für die grossen Abfallmengen, wurde erst spärlich verwendet. Viele Familien lebten teilweise vom eigenen Gemüse, das direkt vom Garten auf den Tisch kam oder selbst konserviert und gelagert wurde. Organische Abfälle wanderten auf den Kompost oder wurden in den noch zahlreichen kleinbäuerlichen Haushalten den Schweinen verfüttert.

Die damals noch in vielen Häusern vorhandenen Holz- oder Kohleheizungen boten die Möglichkeit, brennbares Mate-

rial zu verheizen. Dabei wurden den Öfen oft auch Materialien zugeführt, die nach den heutigen Vorschriften in Bezug auf die Luftreinhaltung nicht mehr verbrannt werden dürften. Getränke gelangten in Mehrwegflaschen in den Handel. Für die Flaschen gab es ein Pfand, das im Vergleich zum Lohneinkommen deutlich höher war als heute. Entsprechend bestanden echte Anreize, die Flaschen zurückzugeben. Mehrere Gesprächspartner erinnern sich, wie sie als Kinder und Jugendliche an den «Bongertfesten» und später in den Festzelten die herumliegenden Flaschen einsammelten und mit dem Flaschenpfand ihr Taschengeld aufbesserten.

Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner

Der Autor bedankt sich bei allen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern für ihre Bereitschaft zur Mitwirkung und die anregenden Gespräche. Der Dank geht an Judith Dürr, Gams; Andreas Eggenberger, Grabs; Ernst Gabathuler, Salez; Werner Leuener, Sennwald; Ido und Sidonia Ronchis, Sevelen; Christina und Paul Rothenberger, Burgerau; Werner Schlegel, Zürich; Paul Schlegel, Weite; Mathias Schwendener, Räfis; Walter Vetsch, Buchs; Ueli Zogg, Grabserberg. Einige dieser Ansprechpersonen haben das Thema auch in ihrem kollegialen Umfeld diskutiert. Auf diese Weise haben sich zusätzliche interessante Informationen und Geschichten weiterer Personen erschlossen (Fred Hofmänner, Sevelen; Jahrgängerinnen und Jahrgänger 1939, Buchs; Esther Vuagniaux-Müller, Lausanne). Wertvolle Hinweise, hauptsächlich zu interessanten und relevanten Texten, lieferte Hansruedi Rohrer, Buchs.

Die Gesellschaft pflegte eine energie- und ressourcensparende Lebensweise, in welcher der Stoffkreislauf sowie die Reparatur von Kleidern, Schuhen, Werkzeugen und Gerätschaften eine wichtige Rolle spielten. So gab es praktisch in jedem Dorf Altstoffhändler, die einen Sammeldienst für einzelne Wertstoffe – etwa Textilien (Lumpen), Altpapier oder Metall – betrieben.

Für unsere Region sind keine Statistiken bekannt, welche die geschilderten Erinnerungen mit Zahlen unterlegen könnten. Hingegen liegen einige Angaben für das nahe Liechtenstein vor. Dort betrug der Siedlungsabfall in den 1930er-Jahren etwa 150 Kilogramm pro Person und Jahr. Dieser Wert fiel während des Zweiten Weltkriegs auf unter 100 Kilogramm. In den Nachkriegsjahren wuchs die Abfallmenge wieder rasch und erreichte bis zu den 1990er-Jahren mehr als 360 Kilogramm pro Person.³ Es war also nur dank der bescheidenen Abfallmengen möglich, dass die mehrheitlich kleinvolumigen Gruschtlöcher während zwei bis drei Jahrzehnten nutzbar waren. Nach 1962 verloren die Gruschtlöcher ihre Bedeutung, weil in diesem Jahr die Kehrichtverwertungs- und Verbrennungsanlage Buchs in Betrieb ging. Dennoch vermochten sich einzelne Deponien – etwa die Gründeponie im Buchser Afrika – bis in die späten 1980er-Jahre zu behaupten.

Verbreitung und Anordnung der Gruschtlöcher

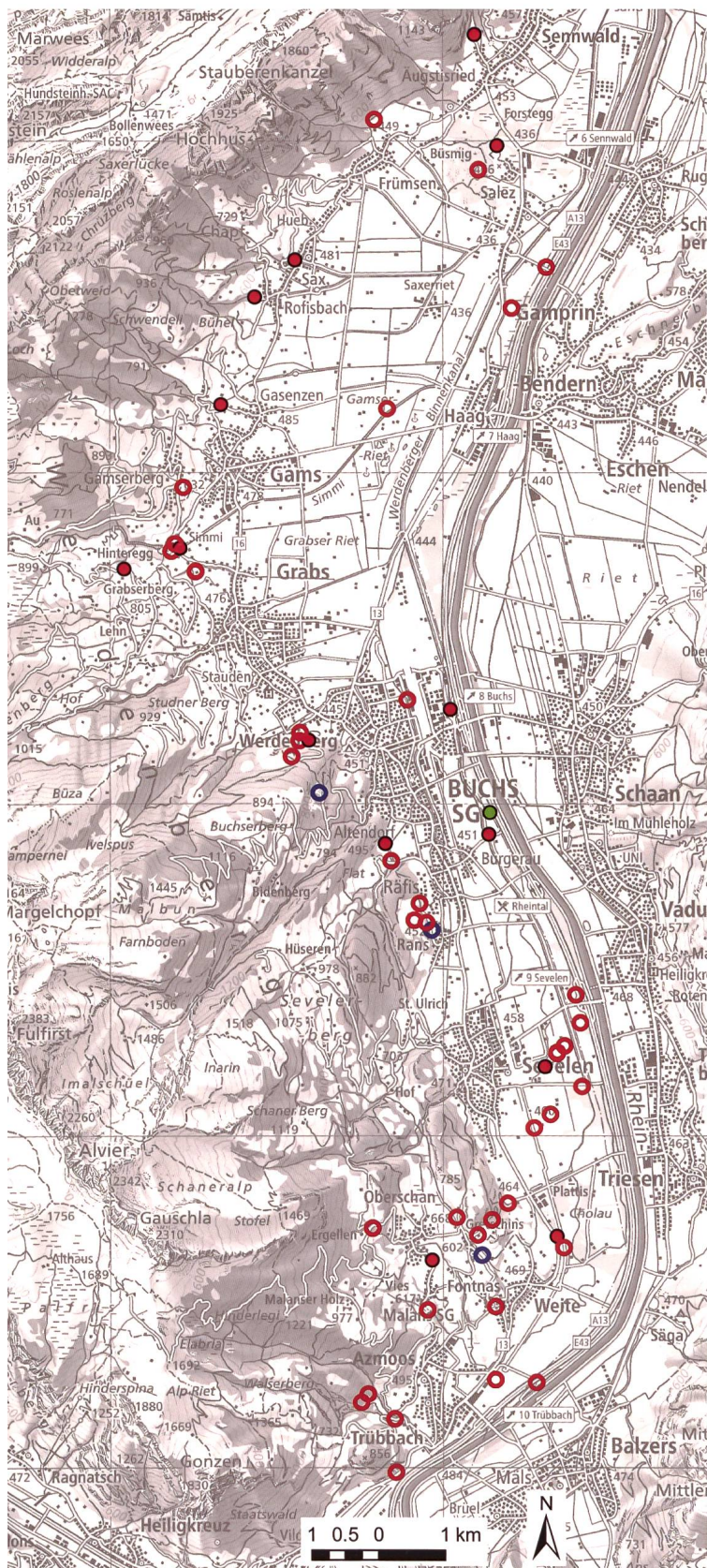
Gruschtlöcher waren in der ganzen Region anzutreffen, und in der Regel verfügte jede Fraktion der Gemeinde über eine eigene Deponie (siehe Abbildung). Dies war wichtig, weil das Material meist mit dem Veloanhänger oder dem Leiterwagen zur Deponie transportiert wurde. Nicht umsonst ist bei diesen Standorten von Lö-

chern die Rede. Tatsächlich liegen die allermeisten Deponien in Geländevertiefungen, die in vielen Fällen einen natürlichen Ursprung haben. Dazu zählen etwa die Bachtobel in den Hanglagen von Wartau, Gams und Sennwald. Die zwischen Wartau und Salez in der Talebene angesiedelten Deponien befinden sich in Geländevertiefungen, die mehrheitlich aufgrund der Nutzung und der Infrastruktur entstanden sind. So wurde etwa in Weite eine natürlich angelegte Mulde durch die Strasse und die Bahnlinie überhöht. Andere Deponien, etwa in Sevelen und Buchs, gehen auf die Kiesgewinnung zurück. So erinnern sich mehrere Personen, dass das Gruschtloch Sevelen in der Mitte ein Wasserloch hatte und auf der Seite der Deponie Kieshaufen bestanden.

Eine natürliche Deponieanlage der besonderen Art ist das Franzosenloch am hinteren Grabserberg. Es handelt sich um einen sehr steilen Abhang gegen das Simmitobel, an dessen oberen Ende die Bergstrasse verläuft. Hier musste der Abfall nur über die Strassenböschung gekippt werden und war dann unwiederbringlich versenkt.

Müllberge, wie sie ausserhalb des Gebirgsraums anzutreffen sind, gab es bei uns nicht. Die Landschaftsentstehung und die natürlichen Kräfte schufen für die damaligen Bedürfnisse eine ausreichende Zahl von Vertiefungen. Die Ansiedlung der Gruschtlöcher in Bacheinschnitten und Senken brachte es mit sich, dass unsere Deponien mehrheitlich in direkter Nachbarschaft zum fliessenden Wasser oder zum Grundwasser lagen. Die besonderen Gefahren, die sich daraus ergaben, nahm die Gesellschaft im Interesse einer praktischen Entsorgung offensichtlich in Kauf.

Die Gruschtlöcher waren frei zugänglich, und die abgelagerte Ware lag offen herum. Die Deponien verströmten einen unangenehmen Geruch. Besonders mit



Die ehemaligen Deponien sind heute noch im kantonalen Altlastenkataster verzeichnet. Darin sind allerdings auch Standorte aufgeführt, die der Ablagerung von Inertstoffen, Schlacken und Grünabfällen dienten. Rote Ringe: Deponien; rote Punkte: bekannte und von den Ansprechpersonen als Gruschtlöcher identifizierte Deponien; grüner Punkt: Gründeponie Afrika; blaue Ringe: Abfall- und Schlackendeponien des Vereins für Abfallentsorgung VfA.

den im Tal liegenden Deponien werden häufige Mottbrände in Verbindung gebracht, und immer wieder wurde Feuer gelegt. An Föhntagen mussten deshalb die Gruschtlöcher, so der Hinweis von Mathias Schwendener, von den Föhnwachen kontrolliert werden.

Gerade für die Deponien im Tal sind auch die Hinweise auf Rattenkolonien häufig. Um sie herum ranken sich verschiedene Geschichten, die nicht überprüfbar sind. Mehrere Gesprächspartner erinnern sich, dass sie mit einem Luftgewehr auf Ratten – im Originalton als Ratzmäuse bezeichnet – geschossen haben. Wahrscheinlich waren die Ratten in den meisten Fällen flinker als die Schützen zielgenau. Dennoch wird die Geschichte herumgeboten, dass die getroffenen Opfer einen kurzen, durchdringenden Todeschrei ausstießen. Darauf blieben die übrigen Ratten, so die Erzählung der Schützen, für lange Zeit verschwunden.

Abgelagertes Material

Die Gruschtlöcher dienten hauptsächlich der Entsorgung von Abfällen der Haushaltungen. Es war aber dem Gewerbe nicht verboten, die Deponien zu nutzen. Die Handwerksbetriebe entsorgten in den Gruschtlöchern etwa Eternit und Farbstoffe. Gelegentlich wurden auch verschiedene alte Medikamente oder andere unverkäufliche Ware beseitigt. Dutler erzählt die Geschichte, dass der Drogist des Dorfes einen Laufburschen beauftragte, eine «Feldscheesa» (ausgemusterter Kinderwagen, der für den Transport von Werkzeugen zum Acker benutzt wird) voller 20-jähriger Schokolade ins Gruschtloch zu werfen.⁴ Die Auskunftspersonen berichten übereinstimmend, dass die Gewerbetreibenden die Wertstoffe, allen voran Eisen, sammelten und an «Isa Heiri» verkauften. Den-

noch gab es immer wieder Ereignisse, die von diesen Gewohnheiten abwichen. So gelangten elektrische Kabel, Velobestandteile, Räder von Kinderwagen und ähnliche Dinge in die Deponie. Sie waren häufig Grund und Triebfeder für die ständige Suche nach Wertmaterialien durch Kinder und Erwachsene.

Die privaten Nutzer der Deponien brachten jene Gegenstände ins Gruschtloch, die man nicht mehr brauchen oder verwerten konnte. Dazu zählten Gebrauchsgüter des Haushalts – undichte Blechkannen, löchrige Gelten (metallener Waschbottich), beschädigtes Emaillegeschirr, Pfannen, Steingut- und Porzellan- geschirr. Gelegentlich wurden auch Matratzen mit Metallfedern und alte Möbel entsorgt. Häufige Ablagerungen waren zerbrochene Fensterscheiben und Glas sowie Abfälle von Reparaturarbeiten in Haus und Hof. Manchmal fanden auch Geräte und Fahrzeuge, die man nicht mehr reparieren konnte – etwa alte Kochherde, Elektromotoren, Bestandteile von Autos und Velos oder alte Kinderwagen – den Weg auf die Deponie. Seltener wurden alte, nicht mehr reparaturfähige Schuhe oder alte Textilien ins Gruschtloch geworfen. Ein Gesprächspartner erwähnte, dass man auch Nägel, die man nicht mehr zurechtbiegen konnte, auf die Deponie brachte. Sie waren mengenmässig sicher nicht bedeutend. Doch belegt dieser Hinweis, wie stark die Wiederverwertung im Alltag gepflegt wurde.

Mit dem allmählichen Wandel zur Konsumgesellschaft fielen neue Abfälle an, wie Konservenbüchsen, Batterien aller Art, aber auch chemische Lösungen, Altöle und Farbreste. Mit den ersten Mehrfamilienhäusern begannen sich auch die Voraussetzungen für die Abfallentsorgung zu verändern. Die Kohleheizungen der neuen Häuser produzierten Schlacke, und die organischen Abfälle wurden weniger

kompostiert und vermehrt im Gruschtloch deponiert.

Die Informantinnen und Informanten berichten übereinstimmend, dass Fleischabfälle oder tote Tiere in aller Regel nicht im Gruschtloch abgelagert wurden. Für Fleischabfälle bestand – zumindest in Buchs – ein Abholdienst. Kleintiere wurden oft im eigenen Garten vergraben, und für totes Vieh bestand in den meisten Gemeinden eine separate Deponie, der sogenannte Wasen- oder Abdeckplatz. Diese Ablagerungen waren im Gegensatz zu den Gruschtlöchern reglementiert.⁵ Mit dem Wasenmeister gab es eine verantwortliche Person, die für die fachgerechte Ablagerung und Abdeckung der Tierkadaver zuständig war. Eine von diesen Erfahrungen abweichende Geschichte, die aber nicht mit Fakten unterlegt werden kann, wurde von den Jahrgängern 1939 in Buchs erzählt. Dem Zirkus Knie sei bei einem seiner Gastspiele in Buchs ein Elefant verstorben, der dann in die Deponie Buchs gebracht worden sein soll. Ueli Zogg berichtet, dass im Franzosenloch am Grabserberg auch tote Tiere entsorgt wurden. Sie sollen aber in der Regel gefressen worden sein, bevor die Kadaver zu einem Problem wurden.

In Sevelen war das Gruschtloch auch Ort für die Beseitigung der toten Tiere aus landwirtschaftlich motivierten Ausmerzaktionen von Schädlingen. In den Maikäferjahren sammelte die Bevölkerung die Käfer gegen ein kleines Entgelt von Hand ein und brachte sie in Kübeln zum Gruschtloch. Dort wurden die Tiere getötet, deponiert und anschliessend mit Kalk abgedeckt. Ausmerzaktionen für die Maikäfer sind auch aus anderen Gemeinden der Region bekannt und reihen sich ein in einen europaweit geführten Kampf gegen die Maikäfer und ihre Larven. Die Ausmerzaktionen wurden in den 1960er-Jahren eingestellt.⁶

Das Gruschtloch fasziniert

Die Beziehung zum Gruschtloch und die Faszination, die es ausübte, waren individuell unterschiedlich. Dennoch lassen sich in den verschiedenen Erzählungen auch gewisse gemeinsame Erlebnismuster erkennen.

Einige Auskunftspersonen hatten ein distanziertes Verhältnis zum Gruschtloch. Anlass für den Besuch der Deponie war der elterliche Auftrag, den Abfall zu beseitigen. Anderen Erzählungen zufolge suchten die Kinder die Deponie einige Male pro Jahr bewusst auf, wenn sie dazu gerade Lust verspürten. Verschiedene Personen aus den Dörfern mit Rheinanstoss (Buchs, Burgerau, Sevelen) berichten darüber, wie wichtig die Erlen – hier als Begriff für den einstigen Auenwald verwendet – für ihre Freizeitgestaltung waren. Gemäss diesen Erzählungen verbrachten die Kinder ihre Freizeit oft in den rhein nahen Wäldern und zogen hier im Schwarm umher. Auf diesen Zügen wurde oftmals mehr zufällig als geplant auch das Gruschtloch aufgesucht. Einzelne Personen aus diesen Dörfern erinnern sich, dass sie auch die Pausen bei der Feldarbeit oder den nahenden Feldfeierabend für einen gelegentlichen Abstecher zum Gruschtloch nutzten.

Ob bei der Pflichterfüllung oder auf den Streifzügen – das Gruschtloch übte eine Faszination aus, die zum Verweilen einlud. Dabei drehte man mal dies und mal das um und machte sich ein Bild davon, was die Gesellschaft alles ausgemustert hatte. Die herumliegenden Gegenstände regten die Fantasie an und liessen in den Köpfen Geschichten entstehen. Sie waren eher technischer und abenteuerlicher Natur, wenn ihnen Maschinen und Geräte zugrunde lagen. Sie kreisten aber auch um intime Themen und lösten Ekel aus, wenn man Dinge wie einen zerschla-

genen Nachttopf fand. Aber immer wieder waren die Gegenstände Auslöser für ein kurzes Kino im Kopf.

Mehrere Auskunftspersonen erzählten, dass in ihrer Familie gegenüber dem Aufsuchen des Gruschtlochs grosse Vorbehalte bestanden. Solche Besuche wurden nicht gerade verboten, aber doch nicht gerne gesehen, nicht zuletzt wegen der lauenden Gefahren. Mehrfach erwähnt wurde die Angst vor Schnittwunden mit daraus resultierenden Infektionen. Diese Gefahren waren real, wie mehrere Auskunftspersonen am eigenen Leib erfahren mussten. Von einer anderen Verletzungsgefahr erzählt ein ehemaliger Seveler in seinen in Mundart abgefassten *Seeveler Aktualitääta*. Der Bub in seiner Episode ist barfuss in ein grosses Glutnest getreten und hat sich den Fuss arg verbrannt. Einer seiner Kollegen verarztete ihn auf abenteuerliche Weise, indem er aus einer rostigen Giesskanne, die er im Gruschtloch gefunden hatte, Wasser auf die Brandwunde sprühte.⁷

Daneben gab es auch Geschichten von Gefährdungen, die zwar erfunden waren, aber Kinder dennoch erschauern liessen. Dazu gehörte beispielsweise die Erzählung, die Ratten würden, wenn sie in ausreichender Zahl vorkommen, Menschen einkreisen und als Gruppe angreifen.

Im Gruschtloch waren Aktivitäten möglich, die andernorts nicht erlaubt waren oder auch nicht angemessen schienen. Eine für Kinder unerlaubte Tätigkeit war das Entfachen von Feuer. Die bauliche Situation mit den zahlreichen Holzhäusern und die über mehrere Generationen weitererzählten Geschichten von Dorfbränden begründeten eine grosse kollektive Vorsicht im Umgang mit dem Feuer. Im Gruschtloch getrauten sich aber auch Kinder, Feuer zu legen. Hier konnte man zudem ungestraft destruktiv sein. In der harmloseren Form wurden Gläser und

Töpfe zerschlagen. Manchmal, vor allem beim Gebrauch von Schusswaffen, gipfelte die Destruktion im Zielen auf lebende Tiere. Vor allem aber fanden sich in den Gruschtlöchern seltene Stoffe und Materialien. Fred Hofmänner erinnert sich, dass Fläschchen mit Restmedizin, Tabletten und Pillen von besonderem Interesse waren, weil damit experimentiert werden konnte. Wenn das Mischen keine Reaktion zeigte, wurden die Stoffe manchmal angezündet, um eine Wirkung zu provozieren.

Das Gruschtloch funktionierte auch als Trödlerladen oder Ersatzteillager. Hier fand man Dinge, die für den Hüttenbau gebraucht werden konnten. Hier «schürften» die grösseren Buben Gegenstände – Räder, Metallteile und anderes mehr –, mit denen man einfache Seifenkisten (in Sevelen als Bugatti, in Oberschan als Grutsch bezeichnet) basteln konnte. Beliebt waren auch intakte Veloräder, die sich für das «Reifeln» auf der Strasse eigneten. Motivation für den Besuch der Deponie war oft die Erwartung, etwas Brauchbares zu finden, das für den Erwerb zu teuer war. Dazu zählten etwa Batterien in der ständigen Hoffnung, sie würden noch einen Rest an Energie abgeben. Aus den Erzählungen geht hervor, dass auch Mädchen Gegenstände zum Spielen nach Hause trugen.

Von besonderem Interesse waren die wenigen gewerblichen Abfälle, weil einzelne Wertstoffe wiederverwendet werden konnten. Mit etwas Glück stiess man auf ein Schnäppchen. Mathias Schwendener berichtet, dass er im Gruschtloch ein

noch taugliches Velogestell fand, das er beim «Velo Grob» in Räfis mit den fehlenden Teilen ergänzen liess und auf diese Weise ein günstiges Fahrrad erhielt. Veloersatzteile bildeten auch die Basis, um fahrbare Untersätze zu basteln, mit denen Paul Rothenberger und seine Kollegen über das Kanalbord hinunterfahren konnten. Die Faszination des Gruschtlochs beschränkte sich offensichtlich nicht auf die Kinder. Jemand aus dem 1939er-Jahrgang berichtete, dass der Vater ungefähr jeden Monat mit dem Veloanhänger Ware zur Deponie beim Flaggala-Platz Burgerau gebracht habe. Und es habe zum Ritual gehört, dass die Mutter dem losfahrenden Vater stets hinterhergerufen habe: «Bringst dann keine Ware heim!»

Die Gruschtlöcher waren also Freiräume, die das zeitlich befristete Ausklinken und Ausbrechen aus den gesellschaftlichen Normen ermöglichten. Hier konnte gegen die Konventionen verstossen werden, hier erhielt man einen Einblick in die Abgründe der unreinen Seite der Gesellschaft, und hier konnte man experimentieren. Das Gruschtloch empfahl sich – ähnlich wie die heutigen Glücksspiele – als Ort, an dem sich dank eines glücklichen Zufalls etwas Besonderes finden liess. Der Besuch dieses Ortes war verpönt und musste vor den Eltern geheim gehalten werden. Allein deshalb hatte das Aufsuchen des Gruschtlochs eine abenteuerliche Note.

Die Gruschtlöcher faszinierten nicht nur die Heranwachsenden. In mehreren Erzählungen ist auch von Personen die Rede, die das Gruschtloch als Nebenerwerbsquelle nutzten, indem sie die Deponie mehr oder weniger regelmässig nach brauchbaren Gegenständen und Wertstoffen absuchten. Werner Schlegel erinnert sich, dass in Sevelen ein Mann lebte, der sich mit Metallen auskannte und diese im Gruschtloch sammelte. Im Dorf bezeichnete man ihn als «Gruschtlochi».



Auch in der Burgerau soll es einen alten Mann gegeben haben, der im Gruschtloch Wertstoffe suchte und den man seines Bartes wegen den «Burgerauer Heiland» nannte. In den Erzählungen und in den Übernamen klingt an, dass die Nutzer der Gruschtlöcher als Sonderlinge und oft auch als Randständige betrachtet wurden.

Das Gruschtloch fällt aus der Zeit

Die Gruschtlöcher waren als notwendige Begleiterscheinung und faszinierender Teil des dörflichen Lebens lange akzeptiert, doch die kritischen Stimmen zu dieser Art der Abfallbeseitigung wurden immer lauter. Die kleinen Deponien vermochten den Abfall nicht mehr zu schlucken. Die Sensibilität für die Umweltgefahren wuchs, und auch die Emissionen dieser Anlagen wurden je länger je stärker als Zumutung empfunden. Ein Artikel im *Werdenberger & Obertoggenburger* im Jahre 1945 hält fest, dass die bestehenden Verhältnisse auf die Dauer nicht mehr geduldet werden könnten und dass für Buchs eine Neuordnung der Kehrichtabfuhr nötig sei. Es dauerte dann noch weitere 15 Jahre, bis der regionale Verein für Kehrichtverwertung und Kadaververnichtung Werdenberg-Liechtenstein – der heutige Verein für Abfallentsorgung – gegründet wurde.⁸ Nach der Inbetriebnahme der Kehrichtverwertungsanlage im Jahr 1962 und der einige Jahre später folgenden Ofenanlage (1968) wurden die Gruschtlöcher rasch aufgelöst und abgedeckt. Nur wenige von ihnen haben sichtbare Spuren in der Landschaft hinterlassen, und die meisten sind heute nur noch im Altlastenkataster zu erkennen.

Rückblickend erkennen wir die Gruschtlöcher als Übergangsphänomen. Sie tauchen auf, als die stark auf die Abfallvermeidung, Wiederverwertung und

Reparatur ausgerichtete Abfallordnung allmählich zerfällt und die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse zu immer grösseren Abfallmengen führen. Sie verschwinden wieder, als die Gesellschaft mit der institutionalisierten Sammlung der Abfälle, ihrer Verbrennung und der Lagerung der anfallenden Schlacken eine neue, technische Lösung für den Umgang mit den modernen Abfallstoffen und den grossen Abfallmengen gefunden hat.

Heiner Schlegel studierte nach der Ausbildung zum Primarlehrer an der Universität Zürich Geografie. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2019 war er Mitinhaber des Planungsbüros RENAT und bearbeitete hauptsächlich raumplanerische Aufgaben mit einem engen Bezug zur Landschaft und zur Ökologie.

Anmerkungen

- 1 Schweizerisches Idiotikon, 6/1528.
- 2 Schweizerisches Idiotikon, 6/1531.
- 3 Kindle 2011.
- 4 Dutler 2022.
- 5 Vgl. dazu auch den Beitrag von Mathäus Lippuner auf S. 46 in diesem Buch.
- 6 Zimmermann 2010.
- 7 Dutler 2022.
- 8 VfA 2022.

Literatur

- Dutler 2022
Hans Dutler: Seeveler Aktualitätäta (Teil 2). Geschichten und Anekdoten aus dem dörflichen Alltag, in: Rheintaler Jahrbuch 2022, S. 81–85.
- Kindle 2011
Theo Kindle: Abfall, in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online. <https://historisches-lexikon.li/> [Stand: 25.03. 2021].
- Schweizerisches Idiotikon
Schweizerisches Idiotikon (Band 6) online, 1909, Zürich. www.idiotikon.ch/ [Stand: 20.4. 2022].
- Verein für Abfallentsorgung (VfA)
Die Geschichte des VfA-Buchs von 1960-2012. pdf-Dokument auf der Website des VfA <https://vfa-buchs.ch/> [Stand: 20.04. 2022].
- W&O
Werdenberger&Obertoggenburger vom 13.04.1945, Kehricht-Abfuhr.
- Zimmermann 2010
Gisbert Zimmermann: Maikäfer in Deutschland: Geliebt und gehasst. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte und Geschichte der Bekämpfung, in: Journal für Kulturpflanzen, 62 (5). Stuttgart 2010, S. 157–172.